

Ordination im Grossmünster vom 27. August 2023

Predigt von Kirchenratspräsident Michel Müller

Ihr seid der Leib des Christus, als einzelne aber Glieder. (1.Korinther 12,27)

Liebe Gemeinde, liebe Ordinandinnen und Ordinanden

Der Apostel Paulus schrieb diesen Brief an die Gemeinde in Korinth etwa im Jahr 55. So soll man eine Predigt nicht beginnen, habe ich damals von meinem Homiletik-Professor gelernt. Die Zuhörenden würden dann gedanklich in eine ferne Welt befördert und gingen unterwegs entweder verloren, oder sie stiegen gleich zu Beginn aus. Ich weiss ja nicht, was Sie so als Predigthandwerktipps mitgenommen haben, aber bleiben Sie sich auch in der künftigen Predigtwerkstatt bewusst, was Sie tun, auch wenn's jetzt nicht mehr immer Nachbesprechungen gibt.

Warum aber beginne ich trotzdem mit dieser historischen Information? Zum einen aus grundsätzlichen theologischen Überlegungen. Historische Kritik ist keine Sünde und auch nicht einfach veraltet, wie das heutzutage ab und zu gesagt wird. Es ist vielmehr theologisch zentral - weil Gott Mensch wird -, dass sein Wort von konkreten Menschen und an bestimmten Orten geschichtliche Gestalt angenommen hat. «Ihr seid der *Leib* des Christus»! Und wenn das *heute* auch noch geschehen soll, so müssen wir den *damaligen* Kontext betrachten, unseren *heutigen* analysieren und das miteinander ins Gespräch bringen. Dafür haben Sie das Ganze studiert. Denn sonst wäre der Bibeltext letztlich einfach das Vehikel für das, was ich sowieso schon geglaubt habe. Er muss mir, uns fremd werden, um uns nahe zu gehen!

Also: im Jahr 55. Das finde ich aus zwei Gründen bemerkenswert:

Erstens ist er damit einer der ältesten Texte über den christlichen Glauben überhaupt, mit Sicherheit älter als die Evangelien selber! Wir erfahren also *zuerst* etwas über das Leben und die Gedanken der ersten christlichen Gemeinden, bevor dann die Geschichten und Worte des Jesus aus Nazareth erzählt werden. Unser Leben als Kirche lädt dazu ein, das Evangelium zu hören, oder auch nicht...

Zweitens verfasst Paulus seinen Brief etwa 5 Jahre, nachdem er die Gemeinde gegründet hat. In diesen 5 Jahren ist eine bemerkenswerte Vielfalt entstanden an Gemeindegliedern, eine bunte Mischung in dieser griechisch-römischen Hafenstadt. Daraus folgen auch Fragestellungen, wie der Glaube ganz konkret gelebt werden soll. Liebe, Sex, Fleischkonsum, Rechtsstreitigkeiten und Rivalitäten, alles, was auch heute aktuell ist. Der 1. Brief an die Korinther ist voller praktischer Fragen, die sich dieser neuen Gemeinschaft stellen und auf die Paulus eingehen will, mit einer gewissen Autorität - mehrmals beruft sich Paulus auf Worte «des Herrn», die im Umlauf sind -, aber nicht von oben herab. So sagt er etwa mitten in der Erörterung von Beziehungsfragen *«Ich tue aber meine Meinung kund als einer, der Vertrauen verdient, weil ihm vom Herrn Barmherzigkeit widerfahren ist.»* Oder *«Ich glaube aber, dass auch ich den Geist Gottes habe.»* Er will also ernst genommen werden, aber man darf auch mit ihm diskutieren, auf der Basis des Glaubens, dass *alle* Glieder am Leib Christi sind, dass *alle* Anteil am Geist Gottes haben! Genauso sollten wir auch heute Bibel lesen: im Gespräch mit diesen Texten, ernstnehmend aber auch kritisch, weil auch wir glauben, den Geist zu haben. Und damit sind nicht nur die Ordinierten gemeint, sondern die ganze Gemeinde.

Nach 5 Jahren nun schaut Paulus zurück. Das ist erfreulich, denn es läuft etwas, aber auch stressig, denn die vielen Fragen drohen die Gemeinde auseinander zu reißen. Was verbindet, was hält zusammen? Im Laufe der Kirchengeschichte hat die Christenheit viele Versuche gemacht, diese Fragen zu beantworten. Was ist die Einheit in der Vielfalt? Ein Begriff, den der Basler Neutestamentler und Ökumeniker Oscar Cullmann geprägt hat, in diesem Jahr kommen mehrere Bücher über ihn im TVZ heraus. Die meisten versuchen es mit Hierarchie, mit verpflichtenden Glaubensbekenntnissen und Dogmen, mal sinnvoller, mal absurder, und leider oft mit Machtge- und missbrauch verbunden! Paulus stellt ein unhierarchisches und unmittelbar einleuchtendes Bild dagegen, das den Leuten aus der stoischen Philosophie geläufig ist. Es ist das Bild vom Leib, dazu mit einer biblischen Pointe, nämlich dem Schöpfungsgeist, der den Leib erst belebt und zusammenhält. Und es ist nicht der Leib des Einzelnen, des Individuums, der das Ganze ist, sondern erst die Gemeinschaft, die Gemeinde; die auch grösser ist als die Ortsgemeinde, denn bald schon wird Paulus in Korinth Geld sammeln für die

Gemeinde Jerusalem. Die alle zusammen sind der Leib *Christi*, in dem die Glieder sich miteinander freuen und mit- und aneinander leiden. Und wir heute gehören mit dazu, deshalb legen wir diese Texte aus und feiern Abendmahl!

Für das Thema des Gottesdienstes haben Sie ein Bild vorgeschlagen: Das eine Licht und die vielen Farben. Es ist analog zum einen Leib und den vielen Glieder, also dem Text, den ihr euch gewünscht habt, weil ihr zurückgeblickt habt auf euer Ausbildungsjahr. Auch euch hat die Vielfalt an Meinungen und Haltungen zwar herausgefordert, aber ihr habt sie mehr noch als Bereicherung erfahren. Durch den Respekt, den Glauben, dass «auch du den Geist Gottes habest», oder auch einfach pragmatisch die stoische Erfahrung, dass nicht alle alles sind noch sein können und sollen. Unsere Konkordatsausbildung sagt dem ja Kompetenzstrukturmodell, das ist sozusagen das Skelett des Leibes. Ich danke euch, dass ihr uns und die ganze Kirche mit dieser Sicht nach einer einjährigen Erfahrung inspirieren und ermutigen wollt!

Und nun kommen die meisten von euch in eine Gemeinde oder mindestens in eine neue Aufgabe. Auch dort werdet ihr einmal nach 5 Jahren zurückblicken. Wirkt so, dass ihr diese Sicht auf das Miteinander bewahrt und das Gemeinsame in der Vielfalt glauben mögt. Vielleicht sind es dann nicht mehr so viele Pfarrerinnen und Pfarrer, das ist durchaus entlastend. Aber plötzlich die einzige Pfarrperson zu sein, kann auch eine Versuchung sein, den ganzen Leib spielen zu wollen oder gar zu müssen. Nein, da gibt's noch Organistinnen und Sigristen und Kirchenbehörden und jede Menge Freiwillige, mit ihren spezifischen Gaben, Charismen, Fähigkeiten als die, die sie eben sind am Leib Christi! Interprofessionalität statt Standesdünkel! Theologische Vielfalt statt Rechtgläubigkeit!

Ich selber habe vor kurzem anlässlich eines Jubiläums die Gemeinde besucht, in der ich meine ersten 17 Jahre als Teampfarrer verbracht hatte. Mit dem ehemaligen Kirchenpflegepräsident unterhielt ich mich über mein Bewerbungsgespräch damals, das können Sie in der letztjährigen Ordinationspredigt nachlesen. Es war schön, so viele ehemalige Mitarbeitende und Gemeindeglieder zu treffen. Mindestens so schön war aber auch, 12 Jahre, nachdem ich ins Kirchenratspräsidium gewechselt habe, eine ganze Menge Leute *nicht* zu kennen! Die Gemeinde lebt und erneuert sich, auch wenn

sie kleiner geworden ist. Ein besonderes Geschenk war die Begegnung mit einer Frau, die sich mir vorgestellt hat. Ob ich sie noch kenne? Sie war damals vor 29 Jahren in meiner ersten Konfklasse und ist jetzt in der Kirchenpflege! Ich erzähle das auch, weil man 30 Jahre nach der eigenen Ordination ja auch mal zweifelt, was das Ganze gebracht hat.

Nun schaue ich auch auf 12 Jahre Kirchenratspräsidium zurück. Deshalb hat es mich freudig berührt, dass Ihr ausgerechnet das Thema Diversität gewählt habt und ich dazu mein Foto beisteuern durfte! Denn dass *ich* dazu beitragen durfte, dass die «Liebe» allen gilt und von allen gelebt werden kann, dass unsere Kirche bunt und bunter ist, dafür steht auch Ihr hier. Obwohl es mir ironischerweise viel Ablehnung und Drohungen eingebracht hat, hat mir gerade dieser Einsatz in meinem Amt Sinn gegeben. Trotz aller Ablehnung träume ich von einer Kirche, in der die Liebe Christi echt und glaubwürdig gelebt wird. Vielleicht ein naiver Traum. Schon Shakespeare meint in seiner Komödie «Sommernachtstraum» ironisch über das Träumen:

Ich hatte 'nen Traum –[...] Der Mensch ist nur ein Esel, wenn er sich einfallen lässt, diesen Traum auszulegen. Mir war, [...] als hätt ich - aber der Mensch ist nur ein lumpiger Hanswurst, wenn er sich unterfängt zu sagen, was mir war, als hätt ichs; des Menschen Auge hat's nicht gehört, des Menschen Ohr hats nicht gesehen, des Menschen Hand kann's nicht schmecken, seine Zunge kanns nicht begreifen und sein Herz nicht wieder sagen, was mein Traum war. («Zettel» in der ersten Szene des Vierten Akts in Shakespeares Sommernachtstraum)

Shakespeare weiss, dass das Geschäft der Auslegung schwierig ist, er nennt die, dies versuchen, Esel und lumpige Hanswurst. Das sei Euch (und mir) nur zur Warnung gesagt, wenn wir meinen, dass eine hohe Kanzel vor Dummheiten schützt. Vor allem aber zeigt er die Grenze des Leib-Gleichnisses auf. Es reicht nicht, wenn ein Ohr ein Ohr bleibt, eine Hand eine Hand, ein Arsch ein Arsch, um die unanständigen mal beim Namen zu nennen, wenn rot nur rot oder wie grad in Kino gesehen pink pink bleibt.... Das ist auch die Grenze der Identitätspolitik. Aus «ich bin ich» entsteht noch kein Wir, das trägt. Die wahre Kunst ist, dass eine Zunge auch mal zu hören versucht, dass man mal vorsichtig auf den Händen geht und das Herz im Kopf trägt. Empathie. Versetzen

wir uns in die Lage der anderen. *Gott liebt alle, Hände, Füsse, blaue und rosa, aber du darfst nicht so leben, wie du bist.* Spüren wir, was das mit einem Menschen macht.

Man muss deshalb *mit* dem Paulus, der an die Korinther schreibt «Alles ist mir erlaubt» *gegen* den Paulus reden, der an anderer Stelle im Korintherbrief schreibt «Jeder bleibe in dem Stand, in dem er berufen wurde, etwa als Sklave» oder «die Frau schweige in der Gemeinde». Denn auch dieses Rezept des Paulus, die Einheit zu bewahren, indem alle bleiben, wer und wo sie sind und einander – immerhin – achten, reicht nicht, da muss mehr sein, und *ist* auch mehr in der Kirche! Der Leib muss nicht nur funktionieren, sondern sich entwickeln, denn nur dann lebt er in der Freiheit der Kinder Gottes. Sonst wäre er nur eine Maschine. Der schöpferische Geist Gottes will, dass wir lernen und auf neue Fragen auch neue Antworten finden. Gemeinsam!

Von einem erfolgreichen Hotel mit genug Personal habe ich kürzlich gehört, dass unter den Mitarbeitenden ein ganz besonderer «Spirit» herrsche, ein besonderer Geist. Da putze auch der Chef mal das Geschirr. Lassen Sie sich die Predigt mal vom Organisten oder der Sigristin rückmelden, die haben nämlich die meisten Vergleichsmöglichkeiten. Wenn Sie mit Ehrenamtlichen und Freiwilligen zusammenarbeiten, die ihre Zeit zur Verfügung stellen, bleiben Sie sich bewusst, dass Sie als einzige dafür einen Lohn bekommen. Als ehemaligem Cevianer war mir das fast peinlich, aber nach 30 Jahren habe ich mich fast zu selbstverständlich daran gewöhnt... Wir sind miteinander die Gemeinde, der Leib Christi! Deshalb braucht es noch etwas, das Paulus selber merkt am Ende seines Leibgleichnisses. Lassen wir uns von diesem ganz besonderen Spirit tragen und bewegen, den Paulus besingt:

Ihr eifert nach den grösseren Gaben? Dann will ich euch einen Weg zeigen, der weit besser ist. Den Weg der Liebe! Die Liebe hat den langen Atem, gütig ist die Liebe, sie eifert nicht. Die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf, sie ist nicht taktlos, sie sucht nicht das ihre, sie lässt sich nicht zum Zorn reizen, sie rechnet das Böse nicht an, sie freut sich nicht über das Unrecht, sie freut sich mit an der Wahrheit. Sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles. Die Liebe kommt niemals zu Fall.

(1.Korinther 12,31/13,4-8)

Amen